

KOMPAKT

Kulturtag

PROGRAMM Zwischen dem 14. November und dem 11. Dezember lädt die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition zu einem vielfältigen Kulturprogramm ein. Das reicht von einer Ausstellung von Manfred Bockelmann zum Thema »Zeichnen gegen das Vergessen« über einen konzertanten Festakt mit dem Orchester »Noya« bis zur Präsentation der Autobiografie von Erwin Javor, *Ich bin ein Zebra: Eine jüdische Odyssee*, einer speziellen Führung durch die Ausstellung über Adolf Eichmann im Staatlichen Ägyptischen Museum und einem Konzert der »Klezmer Angels« zum fünften Chanukka-Licht. Detaillierte Informationen zu allen Events, Terminen, Veranstaltungsorten und Ticket-Erwerb unter www.juedischekulturmuemchen.de; Anmeldung unter info@juedischekulturmuemchen.de oder (089) 3561 2486. *ikg*

Sound

LESUNG Am Dienstag, 14. November, 19 Uhr, gibt es im Jüdischen Museum München (JMM), St.-Jakobs-Platz 16, eine Buchvorstellung mit Yuriy Gurzhy zum Thema »Richard Wagner und die Klezmerband. Auf der Suche nach dem neuen, jüdischen Sound in Deutschland«. Der DJ, Musiker, Produzent und Autor Yuriy Gurzhy initiierte mit Wladimir Kammer die legendäre Partyreihe »Russendisko«, gründete 2003 die Band RotFront und wirkte in Theaterprojekten vom Gorki Theater Berlin bis zu den Münchner Kammerspielen mit. Anmeldung für diese aktuelle Kooperation von JMM, der Liberalen jüdischen Gemeinde Beth Shalom und dem Zentralrat der Juden in Deutschland ist erbeten unter office@beth-shalom.de oder Telefon (089) 7670 2711. Der Eintritt ist frei. *ikg*

Analyse

ISRAEL »Israel im Krieg und die deutsche Nahostpolitik« lautet der Titel eines Zwiegesprächs, das Alt-Oberbürgermeister Christian Ude mit dem langjährigen Israel-Korrespondenten der ARD, Richard Chaim Schneider, am Mittwoch, 15. November, 19 Uhr, führt. Dabei geht es um die Folgen des Krieges, den das Massaker von Hamas-Terroristen am 7. Oktober an über 1400 Israelis auslöste, einerseits auf die innenpolitische Situation, andererseits auf den gesamten Nahen Osten. Und nicht zuletzt auch um die Frage, welche Politik Deutschland und die Europäische Union verfolgen. Karten für die Veranstaltung (R110012) im Bildungszentrum Einstein 28, Einsteinstraße 28, gibt es unter der Telefonnummer (089) 48006-6239 oder unter www.mvhs.de. *ikg*

Fotografie

DIALOG Anna Sophia Messner, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Transkulturelle Studien/Institut für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im Bereich jüdischer Kunst- und Kulturgeschichte, promovierte 2020 an der LMU, ihre Arbeit über »Bildgeographien deutsch-jüdischer Fotografinnen nach 1933« ist im Wallstein Verlag erschienen. Der Historiker Tom Segev kam 1945 in Jerusalem zur Welt. Seine Mutter Ricarda war 1935 mit ihrem späteren Ehemann Heinz Schwerin nach Palästina emigriert. In Jerusalem eröffneten sie eine Werkstatt für Holzspielzeug, den Prinzipien des Bauhauses folgend. Daneben begann Ricarda Schwerin zu fotografieren. So kam 1961 auch eine Fotoserie mit Hannah Arendt zur Zeit des Eichmann-Prozesses zustande. Am Donnerstag, 16. November, 18 Uhr, treffen Anna Sophia Messner und Tom Segev (*Jerusalem Ecke Berlin*) unter dem Motto »Von Deutschland nach Palästina/Israel. Fotografien, Lebenswege und Erinnerungen« zu einem von Julia Schneidawind moderierten Gespräch in der Ludwig-Maximilians-Universität, Geschwister-Scholl-Platz 1, Raum Moio, zusammen. Die Anmeldung für diese Kooperationsveranstaltung des Zentrums für Israel-Studien und des IKG-Kulturzentrums erfolgt unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de oder der Telefonnummer (089) 2180 5570. Der Eintritt ist frei. *ikg*

»Es ist ein Tsunami«

BESUCH Die Antisemitismus-Beauftragte der USA macht sich Sorgen um Europa



Charlotte Knobloch (l.) und Deborah Lipstadt, die Antisemitismusbeauftragte der USA, in der Hauptsynagoge »Ohel Jakob«.

Foto: <Keine Daten von Verknüpfung>

VON ANDREA KÄSTLE

Der Terroranschlag der Hamas in Israel liegt einen Monat zurück. In Frankreich hat es seither über 700 jüdenfeindliche Vorfälle gegeben, so viele wie sonst in einem ganzen Jahr. In Großbritannien nahmen in den letzten Wochen Übergriffe auf jüdische Studierende um 400 Prozent zu.

Seit etwa einer Woche ist die Antisemitismus-Beauftragte der US-Regierung, Deborah Lipstadt, in Europa; aus aktuellem Anlass hat sie sich zu der Reise entschlossen. Jetzt, an diesem Montagmorgen, zieht sie im amerikanischen Generalkonsulat in München Bilanz. Sie sagt, dass die wieder aufbrandende Judenfeindlichkeit keine Welle sei: »Es ist ein Tsunami.«

TREFFEN Nach einer Station in Paris standen für Lipstadt in München Treffen mit dem bayerischen Justizminister Georg Eisenreich, der neuen israelischen Generalkonsulin Talya Lador-Fresher und natürlich ein Besuch in der Israelitischen Kultusgemeinde auf dem Programm. Deborah Lipstadt ist eine vielfach ausgezeichnete Historikerin, eine der renommiertesten Expertinnen zum Holocaust und Autorin zahlreicher Bücher zum Thema. Bei der Pressekonferenz im Generalkonsulat sagt sie nun: »Kein Land ist immun gegen Antisemitismus.« Die Bedrohung sei überall die gleiche, in Frankreich wie in

Deutschland und in den USA, nur müssten in Deutschland antisemitische Straftaten noch einmal anders eingeordnet werden – aufgrund der deutschen Geschichte.

Dabei, fürchtet sie, sei der Zenit der Gewalt gegen Juden derzeit noch nicht erreicht, es könne noch schlimmer werden. Antisemitismus durchziehe mittlerweile alle Gesellschaftsschichten und sei nicht mehr nur am rechten oder linken Rand des politischen Spektrums zu finden, sondern auch in dessen Mitte.

Der Antisemitismus durchziehe alle Gesellschaftsschichten.

Problematisch sei, dass antijüdische Tendenzen in muslimischem Kontext von der Politik nur zögerlich benannt würden. Das ändere aber natürlich nichts daran, dass auch die christliche Mehrheitsgesellschaft antijüdische Stereotype verinnerlicht hätte. Vorurteile, das hatte sie zuletzt auch in ihrem Buch *Der neue Antisemitismus* beschrieben, seien immer irrational und ergäben kein logisches Gedankengebäude. Menschen, die Vorurteile in sich trügen, würden daher auch nur ungern mit Fakten in Berührung treten. Im Fall des Judenhasses komme noch dazu, dass dieser oft direkt mit der israelischen Politik verknüpft werde, was fatal sei. So seien

in den USA, wo einige Politiker vom Coronavirus als »China-Virus« sprachen, alle Angriffe auf asiatischstämmige Bürger klar verurteilt worden. Und auch wenn der Krieg in der Ukraine vielen Menschen Sorgen mache, wisse sie von keinen Angriffen auf russische Kulturzentren, so die Beauftragte »In den USA

Bereits zuvor hatte Lipstadt sich mit Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, zum Austausch getroffen. Die Präsidentin berichtete ihr, in Deutschland habe es auch nach 1945 immer Antisemitismus gegeben: Eine Zeit lang hätten »Opfer und Täter sich gegenseitig in Ruhe gelassen«, es habe nur die nötigsten, meist wirtschaftlichen Kontakte gegeben. Sobald die jüdischen Gemeinden in den 70er- und 80er-Jahren aber vorsichtig begannen, stärker öffentlich in Erscheinung zu treten, hätten auch antijüdische Aggressionen wieder zugenommen. Heute, so Knobloch weiter, fürchte sie zudem, dass Israel für die jüdische Gemeinschaft als sicherer Hafen verloren gehen könnte. »Historisch sind Juden, wenn sie sich einmal an einem Ort niedergelassen hatten, fast immer irgendwann vertrieben worden. Ich will nicht, dass das in Israel auch so kommt.« Die Lage sei ernst: »Ich bin heute verzweifelt.«

Dass Antisemitismus eine Bedrohung nicht allein für jüdische Menschen darstelle, macht Deborah Lipstadt eine Stunde später im Konsulat deutlich. Wenn

Teile der Bevölkerung nicht mehr offen zeigen könnten, wer sie sind und wofür sie stehen, dann schwäche das den ganzen Staat. Und: »Keine Regierung, die Antisemitismus toleriert hat, ist lange demokratisch geblieben.« Wiederkehrende Sätze der einstündigen Veranstaltung sind: »I am very concerned« und »President Biden is very concerned« – man mache sich in den USA größte Sorgen.

AUFARBEITUNG Das Publikum richtet zahlreiche Fragen an sie: Was kann man ausrichten, wo kann nur die Politik gegen Antisemitismus tätig werden? Ist die intensive Aufarbeitung der Vergangenheit, gescheitert? Wichtig sei zunächst, entgegen Lipstadt, Antisemitismus überhaupt als solchen zu erkennen. Nach dem Erkennen komme das Benennen, man müsse über Judenhass deutlich sprechen. Deutschlands Haltung sei »zu dieser Zeit entscheidend«, aber alle Regierungen müssten handeln. Und gescheitert, betont Lipstadt zum Abschluss, sei deutsche Erinnerungsarbeit nicht.

Montagabend gegen 17 Uhr; die letzte Frage der Pressekonferenz. Ob sie vom Tsunami der neuen Judenfeindlichkeit überrascht worden sei? »Überrascht nicht«, erwidert die Expertin, »aber erschrocken über dessen Qualität«. Lipstadt, deren Hamburger Vater schon 1926 emigrierte, fügt mit Blick auf die grausamen Ereignisse in Israel hinzu: »Wenn Babys getötet werden, dann gibt es kein Aber.«

Schabbattafel ohne Gäste

GEDENKEN Auf dem Marienplatz wurde mit einer bemerkenswerten Installation an das Schicksal der Geiseln erinnert

Eine lange Schabbattafel – mit weißen Tellern, Besteck, Weingläsern und Challa. Kinderstühle dazwischen, Gläsern mit Kinderbrot am Platz. 240 Stühle stehen da für 240 Verschleppte, das Ganze ist nicht gedacht zum Platznehmen, sondern eine Installation. Sie wurde am Freitag vergangener Woche auf dem Marienplatz aufgebaut, um an die Geiseln zu erinnern, die seit dem 7. Oktober in der Gewalt der Hamas sind.

An den Stuhllehnen sind Plakate mit Fotos und Namen befestigt. Kinder sind darunter, zum Beispiel die vierjährige Raz Asher, im Sommerkleidchen mit langen blonden Haaren. Weitere Beispiele sind die dreijährige Avigail Ida und die zwölfjährige Jungen Erez Dan Calderon und Eitan Yahalomi. Letzterer mit seinem Hund. Momentaufnahmen aus einem anderen, glücklichen Leben.

Über 70 Meter lang ist die Tafel, die das Interesse der Münchner Passanten und Touristen weckt. Die Menschen bleiben



Viele Personen blieben vor der leeren Schabbattafel stehen und waren sehr bewegt.

Foto: Andreas Gregor

stehen, studieren die Namen, betrachten die Fotos und fotografieren selbst. Eltern erklären ihren Kindern, was der gedeckte, inzwischen vom Regen durchnässte Tisch bedeutet, an dem niemand Platz nimmt. »Die wurden alle entführt. Überleg dir das mal«, erläutert eine Mutter ihrem halbwüchsigen Sohn.

Manche haben Tränen in den Augen. Eine ältere Dame erzählt, sie habe vier Kinder und zehn Enkel. Einem Fernsteam sagt sie, man spüre »körperlich«, was passiert sei, am Rand des gedeckten Tisches. Dann geht sie weiter, liest mehr Namen. Luis Norberto Bar, 70, offenbar mit seinem neugeborenen Enkel auf dem Arm. Ohad Munder Zichri, 9, lachend.

Vom Fischbrunnen bis zum U-Bahnausgang vor der Weinstraße reicht die Tafel. Zur traditionellen Schabbat-Challa gesellen sich auf dem Tisch weiße und rote Rosen, abgelegt von Besuchern. Einer von ihnen ist Eli, der die Reihen der leeren Stühle abgeht. Er sagt: »Ich fühle

mich ohnmächtig, wütend und traurig.« Eine Frau mittleren Alters äußert sich ähnlich, sie sagt: »Ich könnte heulen. Ich habe selbst eine Tochter. Wenn ich mir vorstelle, dass unter den Geiseln auch Kinder sind, elternlos ...«

Initiiert wurde die Installation eines imaginären Schabbat-Essens von zwei jungen Münchnern, Ariella Chmiel und Daniel Gitbud. Später, als der Regen ein wenig nachlässt und es Zeit für den Abbau ist, begründen sie ihre Aktion: »Es geht nicht um die Politik. Es geht darum, klarzumachen, wer sich da in der Gewalt der Hamas befindet: Frauen, Männer, Kinder, Menschen wie Sie und ich.«

Ähnliche Aktionen haben schon in Tel Aviv, New York, Frankfurt und Berlin stattgefunden. Daniel Gitbud zeigt sich zufrieden: »Wir hatten intensive Gespräche, es war ein bewegender Vormittag. Viele Menschen haben das gesehen und einige haben hoffentlich verstanden.«

Andrea Kästle